

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Das dritte Licht : wie Rembrandt die heilige Familie und Christi Geburt malte
Autor: Hartung, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S D R I T T E L I C H T

Wie Rembrandt die heilige Familie und Christi Geburt malte

Schneeregen, windgepeitscht, trieb über das Wasser dem Manne ins Gesicht. Er wischte die Nässe nicht fort. Von einer Kapelle mit bunten Fenstern kamen, dünn, verwehend Orgelklang und Gemeindegesang. Das war hinter seinem Rücken. Vor ihm aber wuchs schwarz in die schwarze Nacht ein Schiff, breitbauchig, das vor Anker lag. Es hob und senkte sich stets nur um ein Geringes mit dem wenig bewegten, glucksenden Wasser. Holz ächzte, Taue schurrten, am Bug flackerte rötlich eine Laterne. Mit schwerem Schritt ging ein Posten auf dem Ostindienfahrer auf und ab.

Im November hatten sie dem Mann am Quai den in Jahrzehnten schwer erworbenen Besitz versteigert: Bilder, kostbare Stoffe, schwer geschnitzte flandrische Schränke. Bald würde das Haus in der Bresstraat drankommen, mit seiner patrizischen Fassade und den hohen Fenstern. Danach würde man ihn selbst austreiben. Und abermals danach? Die frommen Gesänge, meinte er, gäben ihm keinen Trost mehr. Vielleicht könnte ihn das finstere Wasser geben . . . Der wandelnde Posten dort oben würde sich um kein dumpfes Aufplumpsen scheren. Fände man ihn am Morgen, würde wohl einer sagen: «Das ist Rembrandt, der Maler», und ein anderer antworten: «Das Beste so für ihn. Er hat bankrott gemacht.»

Die nasse Schneenacht lockte einen zweiten zweifelten Menschen. Der Maler, hinter einem Kistenstapel verborgen, beobachtete, was die dunkle Gestalt trieb. Die schwache Buglaterne liess nicht erkennen, ob sie alt oder jung war, hässlich oder schön. Sie stand eine Weile an der kleinen Steintreppe, die zum Wasser abwärts führte. Vielleicht lauschte sie dem verklingenden Orgelspiel, das dem Choral gefolgt war. Dann stieg sie hinunter.

Rembrandt lief hinter den Kisten hervor, rannte die paar Schritte bis zur Quaimauer und verfolgte

die Gestalt über die schneeglatten Stufen hinab. Das Weib wehrte sich. Er rang mit ihr. Sie wäre fast entglitten, als er das Fransentuch in Händen behielt, das sie über Kopf und Schultern geworfen trug. Dann packte er sie fest. Sie schrie wider den Helfer um Hilfe. Der Posten, über die Reeling gebeugt, alarmierte auch die Wachen des weiter westwärts ankernden Kauffahrers. Beim Schein der ersten Gassenlampe sah Rembrandt ihre Not.

Sie weinte, als sie vor dem Kamin des so merkwürdig leeren Hauses lag. Man hätte sie sterben lassen sollen, klagte sie. Kurz nach der Hochzeit sei ihr Mann mit einer Dreierflotte nach Ostindien ausgelaufen, und nur zwei Schiffe seien zurückgekommen. Sie lägen im Schneewind am Quai, dort wo sie es habe tun wollen . . . Darauf verschlossen ihr die Schmerzen den Mund. Sie hatte ein breites, plumpes Gesicht, und ihre Haut war löcherig von Blatternarben.

Erst einen zweiten Arzt fand der Maler Rembrandt daheim und kam spät mit ihm in sein Haus zurück. Da hatte die Frau schon ihr Kind geboren, und die Magd wusch es gerade. Der Arzt legte es der Mutter in die Arme. Da wurde sie schön durch ihre Freude.

Das Atelier des Rembrandt Harmensz von Rijn wurde zur Wochenstube. Schon am nächsten Tag sprang der Wind nach Osten um und brachte Frost, so dass jetzt bei Tag helles Schneelicht in den ausgeplünderten Raum fiel. Am Abend, wenn Mutter und Kind schliefen, warfen die prasselnden Holz-scheite des Kamins eine rote Lichtbahn auf die beiden Menschengesichter. So, genau so, hatte man mal das Wunder in der Krippe gemalt: aus grosser Finsternis in ein starkes Licht gerückt.

Während mehrerer Tage sah der vergrübelte Mann, der oft leise zu dem Lager in seinem Atelier trat, wie die junge Frau ihr Kind herzte und in den Armen barg, wie sie es an die Brust legte und nährte. Und er sah noch ein anderes, drittes Licht auf ihrem Gesicht, von einer unendlichen Innigkeit, das nicht nur die harten Züge löste und weich machte, sondern das ganze Zimmer durchdrang — mächtiger als das Schneelicht des Tages und das Kaminfeuer der Nacht. Es war das Adventslicht aus einem Herzen, das sein Leid überwunden hat und neue Hoffnung schaut, stark genug, um auch ein anderes verfinstertes Herz zu erhalten.

Am vierten Tage nahm Rembrandt den Pinsel zur Hand und malte aufs neue, im Kreise des stillen Freudenlichts, die heilige Familie und Christi Geburt im Stalle zu Bethlehem.